

Siebentes Capitel.

Von dem Kriege zwischen Preussen und Oesterreich.

Vor einigen Jahren kam einer von den stolzen Engländern, die man in England Olde Britons nennet, auf seiner Reise nach Berlin und hatte daselbst die Ehre, einige Augenblicke mit Sr. Majestät zu sprechen. Der König, der durch Neigung und Gewohnheit für den Despotismus äusserst eingenommen ist, tadelte die brittannischen Geseze, die dem Unterthan das Recht geben, wider seinen Oberherrn zu streiten. Der Engländer aber suchte die Gewohnheit seines Landes zu vertheidigen. O! versetzte der König, indem er ihn unterbrach, wenn ich nur ein Jahr König von England wäre, so ---- Aber, Sire, unterbrach ihn der Britte, mit Ihren Grundsätzen würden Sie es nicht einen einzigen Tag bleiben.

Der Engländer kann Recht haben. Allein eben dieser Despotismus ist es doch, der das Glück und den Glanz der preussischen Staaten gemacht hat. Ohne die militärische Regierungsart, die seit etlichen Regierungen daselbst eingeführet ist, würde das Haus Brandenburg gewis noch jetzt eben so unvermögend seyn, als es unter den schwächsten Churfürsten jemals gewesen.

Friedrich Wilhelm war der erste Churfürst, der ein Heer in seinen Diensten in gehörigen Mannszucht unterhielt. Allein es war noch nach
Der

der damaligen Art bewafnet und geübt, und die Reuterey führete oft grob Geschütz mit sich. Im Jahr 1672 hatte der Churfürst 23562 Mann; er vermehrte sie aber bis auf 26000. Bis 1676 wurden die Truppen schlecht bezahlt und gehalten; in diesem Jahre aber ward die Accise eingeführt und zur Kriegskasse geschlagen. Die Reuterey hatte damals noch die völlige alte Rüstung. Sie konnte fast nicht in Ordnung gehalten werden, weil sich jeder Cavallerist selbst mit Pferd, Kleidern und Waffen versah.

Unter Friedrich dem ersten Könige von Preussen, wurden die Truppen bald vermehrt, bald abgedankt, bald wieder vermehrt; je nachdem die fremden Hülfsgelder ansehnlich oder gering waren. Bey seinem Tode 1713 bestand die ganze Armee ohngefähr aus 30000 Mann. Zu Anfange dieses Jahrhunderts wurden die Piketen abgeschafft, worauf man bisher so viel gehalten hatte, und an deren statt die spanischen Reuter gebraucht. Man führte statt der Musketen nunmehr auch die Flinten ein, weil die Luntten oft vom Regen ausgelöscht wurden. Unter der Regierung dieses Königs wurde die Kriegszucht der Truppen immer besser, denn sie wurden in den italiänischen und flandrischen Feldzügen immer geübter.

Der Marggraf Philip, Großmeister der Artillerie war der erste, der große Leute zu Soldaten suchte. Die Grenadier seines Regiments hatten eine mehr als gewöhnliche Länge. Der Fürst

Fürst von Anhalt folgte seinem Beyspiel und der Kronprinz ahmete ihm auch nach, und man fieng nunmehr an nur große und starke Leute in Dienst zu nehmen. Die Infanterie war auf ihren Märschen entsetzlich bepackt. Auffer ihrem Gewehr und Mantel, mußten sie noch ihr Gezelt, ihren Kengel nebst den spanischen Heutern tragen.

Der Fürst von Anhalt lernete in den Feldzügen sowol im Reich, als in Italien und Flandern das Kriegshandwerk gründlich. Er lies die Truppen eine genaue Mannszucht beobachten und hielt ungemein scharf über die Subordination, worin die ganze Stärke der Armee besteht. Allein seine Aufmerksamkeit erstreckte sich blos auf das Fußvolk und die Reuterey wurde verabsäumet.

König Friedrich Wilhelm vermehrte bey Antritt seiner Regierung den Sold der Soldaten, indem er ihn monatlich auf 2 Rthlr. setzte, da sie bisher nur anderhalb bekommen hatten. Er vermehrte seine Truppen ansehnlich und vertauschte einsmals zwölf Gefässe von japanischen Porcellan gegen ein Dragonerregiment; welches der König von Polen abdanken wollte. Der Oberste Wenssen bekam es, und man nannte es nachher nur das Porcellanregiment. Nach allen Vermehrungen war die Armee 1740 72000 Mann stark.

Der Fürst von Anhalt, der die Kriegskunst wie ein Handwerk erlernt hatte, bemerkte, daß man von den Flinten nicht allen Nutzen hatte,
den

den man daraus ziehen konnte. Er erfand daher die eisernen Ladestöcke und brachte den Soldaten eine unglaubliche Geschwindigkeit bey. Seit 1733 feuerte das erste Glied mit aufgepflanzten Bajonetten.

Gegen 1730 gieng die Liebe zu großen Soldaten so weit, daß es die Nachwelt kaum glauben wird. Der gewöhnliche Preis eines Kerls von 5 bis 10 Zoll rheinländischen Waasses war 700. Einer von 6 Fuß wurde mit 1000 Rthlr. bezahlt und so stieg der Preis mit jedem Zoll der Länge. Der Kleinste in der ganzen Armee hatte 5 Fuß 6 Zoll.

Die Reuterey bestand ebenfalls aus großen Leuten, die auf ungeheuren Pferden ritten. Es waren Colossen auf Elephanten, die weder Uebungen machen noch streiten konnten. Sie waren nicht Meister von ihren Pferden, und ihre Officiere hatten keine Begriffe von dem Kriegsdienste.

Zu Anfang der Regierung Friedrich Wilhelms war man auf die Ordnung der Regimenter und auf die Mannsucht bedacht gewesen. Man ward bald damit fertig und nunmehr sieng man an auf Nebendinge zu denken. Der Soldat lakirte seine Flinte, seine Parrontasche und seine Scheide; der Reuter seinen Zaum, seinen Sattel und sogar seine Stiefeln. Die Mähnen der Pferde waren mit Bändern geflochten und endlich artete die nützliche Keintlichkeit in einen lächerlichen Misbrauch aus. Hätte der Friede länger

länger als bis 1740 gedauert, so würde man Mann und Pferd noch gewis geschminkt und mit Pfästerchen belegt haben.

Ohnerachtet allen Misbrauche war das Fußvolk gut. Allein die Reuterey war gänzlich vernachlässiget. Der König hielt nicht viel von ihr und der Fürst von Anhalt hatte ähnliche Vorurtheile.

So sahe es ohngefähr mit dem Soldatenwesen in den brandenburgischen Staaten bis 1740 aus. Es ist bekannt, was Se. Majestät für Veränderungen mit demselben vorgenommen und wie sie vermittelst dieser Veränderungen alle mögliche Vortheile von demselben gezogen haben. Die große Grenadiergarde ward abgedankt, eine neue Garde du Corps zu Pferd aufgerichtet und in den ersten Wochen der Regierung des Königs ward die Armee mit 10000 Mann vermehret.

Zu Ende des Feldzugs 1742 bestand die Preussische Kriegsmacht aus 53 Regimentern und 100 Battaillons, zusammen aus 75894 Mann zu Fuß. Die Cavallerie bestand aus 61 Escadrons Reutern, 70 Escadrons Dragonern 24 Escadrons Husaren, zusammen aus 25278 Mann, folglich die ganze Armee aus 101172 Mann. Diese Macht kostete monatlich zu verpflegen 545120 Rthlr. jährlich aber 6541440 Rthlr.

Nach dem zweyten schlesischen Krieg zu Anfang des 1746 Jahres belief sich die preussische

Armee zusammen auf 143759 Mann, nämlich aus 84660 Mann zu Fuß, 13 Regimentern Dragonern, 13 Regimentern Kürassiers und 8 Regimentern Husaren.

So wurde die Armee fast mit jedem Jahr zahlreicher gemacht und die Kriege des Königs gaben ihm Gelegenheit die Fehler in den Uebungen zu entdecken und zu verbessern; bis er es darinn auf den Grad der Vollkommenheit gebracht hat, daß derjenige, den man noch vor zwanzig Jahren mit sechs Regimentern aus Schlessien jagen zu können hoste, nunmehr dem halben wider ihn verbundenen Europa die Spitze bieten kann.

Ich bin nicht willens eine zusammenhängende Geschichte dieses Kriegs zu schreiben. Ich will blos einige einzeln und abgesonderte Anmerkungen beybringen und Umstände erzählen, die zu weilen klein, aber dennoch lehrreich und interessant sind.

Im Jänner 1757 kam eine Schrift zum Vorschein, worinn der Verfasser beweisen wollte: daß das Königreich Böhmen dem Könige von Preußen gehörete. Er leitete dieses Recht aus den Zeiten der Prinzessin Margaretha her, die an den brandenburgischen Marggraf Johann 3 vermählet war. Man gab preussischer Seits vor, es sey solches eine Erfindung eines Uebelgesinnten, und lies die Schrift verbrennen.

Bey der Pragerschlacht hatte die österreichische

sche Armee eine solche vortheilhafte Stellung, daß sie auch glaube, sie könnte unmöglich angegriffen werden. Als daher die Preußen aufmarschirten, verboten der Prinz Carl und der Feldmarschall Broune der Armee ins Gewehr zu treten und der Cavallerie aufzusitzen; gaben aber dabey Ordre die Zelter abzubrechen und aufzupacken, und nichts als die Patronentaschen umzuhängen mit den Worten; „Sie wollten den Preußen blos zeigen, daß sie da stünden. Die Preußen mußten rasend und toll seyn, wann sie sich bey dieser Gelegenheit nur in die Gedanken kommen ließen, aufzumarschiren, und so sie es ja thäten so müßte Gott ein Wunder thun wenn von den Preußen eine Seele übrig bliebe.“ --- Und siehe, die Preußen waren so rasend und toll, und es blieb mehr denn eine Seele übrig, ohne daß sich Gott hätte die Mühe nehmen dürfen, ein Wunder zu thun.

Bey der bald hernach von den Preußen verlohrenen Schlacht bey Manian oder Collin, wurde die Schuld von ihnen auf die daselbst befindlichen ungeheuren Berge geschoben, ohnerachtet der Reichshofrath diese vorgegebenen Berge feyerlich für plattes Land erkläret hatte. In meiner Charte sind zwar um Manian herum lauter Berge verzeichnet, allein das ist kein Wunder, denn es ist eine ketzerische Charte, und hätten die preußischen Zeitungsschreiber nicht bald von ihren Bergen still geschwiegen, so wäre es ein leichtes gewesen, sie durch einen förmlichen Reichsschluß in ebene Fläche zu verwandeln. Wie viel

Krummes hat man nicht sonst schon in diesem Kriege gerade gemacht.

Als das französische Kriegsheer auf die preussischen Staaten los drang, wollten die dabey befindlichen Schweizerregimenter nicht wider die Preußen fechten und der Oberste Lochman widersetzte sich mit vieler Freymütigkeit. Wozu sind denn, fragte ihn der Prinz von Soubise, ganz ungehalten, die Schweizer nütze? Ihren Abzug zu decken, gnädiger Herr, antwortete der Oberste, wenn Sie sich erwan zurück ziehen sollten.

Nicht lange vor der berühmten Kosbacher Schlacht bekam der König bey seinem Uebergang über die Saale zwey unangenehme Nachrichten auf einmal. Die eine betraf den Einfall der Schweden in Pommern und die andre den Tod des Generals von Winterfeld. Wider die Menge meiner Feinde, sagte der König, werde ich Mittel finden, aber ich werde wenig Winterfelde wieder antreffen.

In dem Scharmügel bey Gotha wurden einige französische Proviantofficiers gefangen genommen, wovon zwey dem Könige folgendes Gedicht überreichten:

Deux François, Commis au Fourage,
 Vous le savez, sont Vos captifs,
 Et par Vos hufards trop actifs
 Ont essuié l' affreux pillage.

Ab!

Ah! plaise à Vôte Majesté
 De nous rendre la liberté,
 Certes, Grand Roi, pour Vôte Gloire,
 De tels caprijs sont des Zeros;
 Mais en signant leur Demissoire,
 Vous graverez dans leur Memoire,
 Qu' en tout FREDERIC est un Heros.

d. i. , Zween französische Jourageschreiber sind, wie Ew. Majestät wissen, dero Gefangene, und haben von ihren allzugeschäftigen Husaren eine erschreckliche Plünderung erlitten. Ach, möchte es Ew. Majestät gefallen, uns die Freyheit wieder zu geben. Gewiß, großer König; für dero Ruhm sind solche Gefangene nur Nullen; wenn sie aber ihre Erlassung unterzeichnen, so werden sie deren Andenken einprägen, daß Friedrich in allen ein Held ist. //

Dieses Gedicht brachte ihnen auch ihre Loslassung zuwege.

Nach der Schlacht bey Rosbach lies der Kaiser aus reichsväterlicher Huld an alle Stände und Höfe Ermahnungsschreiben ergehen, ja nicht in dem Eifer wider den König in Preussen nachzulassen. Es wurde darinn geklagt, es sey dem Herzog von Hildburghausen aufgetragen worden, den König von Preussen zu schlagen; aber dieser böse König sey so hartnäckig gewesen, daß er sich nicht einmal von einer dreymal stärkern Armee habe wollen überwinden lassen, sondern sich sogar unterstanden habe, di-

vereinigte französische und Reichsarmee zu schlagen. Welche Verwegenheit!

Man hat von dieser Bataille so viele Lügen in die Welt hineingeschrieben, daß ich aus Liebe zur Wahrheit und aus Sorgfalt für die Nachwelt nicht umhin kann, die authentische Nachricht davon hier aufzubehalten, die der Wiener Hof davon bekannt machen lassen. Sie ist ein Muster der Kürze und Unpartheylichkeit. Hier ist sie:

„Der Prinz von Soubise und der Prinz von Sildburghausen griffen den König von Preussen den 5ten November tapfer an; aber die Nacht übereilte sie, ehe sie mit ihm fertig werden konnten. Sie hielten also für gut, zurück zu gehen und thaten es auch, ohne erheblichen Verlust und ohne verfolgt zu werden. Sie packten die Unstrut, und zogen sich durch Thüringen zurück, um die hinter ihnen liegende Reichslande wider die gewaltsamen Einfälle dieses Königs zu bedecken!

Der böse König von Preussen trieb gleich nach der Rossbacher Schlacht seine Verwegenheit noch weiter. Er gieng sogar nach Schlessien, und unterstand sich die Oesterreicher zu schlagen. Als die Preussen bey Leutzen aufmarschirten, wurde einem Soldaten vom Jorcadischen Regiment ein Bein abgeschossen. Dieser stoische spartische Held stützte sich auf zwey Gewehren, als auf Krücken, und rief seinen vorüber marschirenden Cameraden mit dem muntersten Gesicht zu: Es geht alles gut, marschiret nur tapfer zu.

Als

Als' gleich darauf das Dorf Leuthen von den Preußen erobert wurde, hörte einer von ihnen jemand in einer Scheure winseln. Er gieng hinein und fand einen österreichischen Officier, der tödlich verwundet war. Er fragte ihn, womit er ihm dienen könnte, er hörte aber nichts von ihm als eine abwechselnde Wiederholung der Worte: Ach, was wird die arme Frau sagen! die arme Frau, was wird sie sagen? Ich führe diese zwey Beyspiele bios deswegen an, damit meine Leser daran die Verstockung der Preußen und die fühlbare Menschlichkeit der Oesterreicher abnehmen mögen.

Ich kann hier nicht umhin eine merkwürdige Stelle aus einem Briefe anzuführen, den um diese Zeit ein Freund in Paris an einen französischen Officier in Niedersachsen schrieb: „Ich sage Ihnen nichts übertriebenes, hies es, wenn ich Ihnen melde, daß die bey uns herrschende natürliche Freyheit, seine Herzensmeinung zu entdecken, sich durch die Urtheile von den Angelegenheiten in Deutschland genugsam erkennen lasse. Die Achtung, welche man hier für den preußischen Monarchen hat, gleichet bey nahe der, die wir unserm eigenem geliebten Könige schuldig sind. Die Eifersucht der Franzosen läset keinesweges bey ihnen den rechten Geschmack verschwinden, dessentwegen diese Nation bekannt ist. Wir sind so fantastisch nicht, daß wir den wahren Verdiensten nicht sollten Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Wundern Sie

Sie sich richt, mein Freund! daß Frankreich die Feindseligkeiten wider einen von ihm so hochgeschätzten Fürsten fortgesetzt. Dies geschieht keineswegs ihn zernichten zu helfen, sondern bloß ihm noch mehre Gelegenheit zu geben, seine außerordentliche Größe der Welt zu zeigen. Wir halten übrigens dafür, daß wir uns bereits unserer Verbindlichkeit entlediget, indem wir alles, was uns möglich gewesen, beygetragen haben, augenscheinlich zu beweisen, das das Alterthum keinen Vorzug vor unserm Jahrhundert habe, sondern daß auch wir anjeho lebende uns ebenfalls eines der allergrößten Helden rühmen können. //

Mit dem Anfang des folgenden Jahres trieb der Reichshofrathsvergessene König von Preußen seine Unbiegsamkeit so weit, daß er gar nach Mähren gieng und Olmütz belagerte. Als man in langer Zeit nichts von der Preussischen Armee gehöret hatte, bat der Marquis d'Argens der von dem Könige jederzeit einer besondern Vertraulichkeit gewürdiget worden, denselben einmal in einem Briefe, ihm doch etwas neues von der Armee zu berichten. Ich wollte antwortete ihm der König, euch gerne etwas neues schreiben, mein lieber Marquis, aber es ist außs schärfste verboten, in sechs Wochen nicht das geringste von der Armee zu schreiben.

Weil ich doch einmal in das excerptiren der Briefe gekommen bin, so will ich noch eine Stelle

Stelle aus einem Schreiben aus Dresden anführen, welches gleich nach dem berühmten Siege der Russen über die Preußen bey Zorndorf geschrieben worden. „Unser berühmter Beschützer, lautere es, der österreichische Sabius Maximus welcher vorher mit seiner großen Macht nicht die weit geringere preussische Armee, sondern den Vorrath unsrer armen Landleute verschlungen, schießt sich nun zum Abzuge. Niemand kann die weisen Absichten des großen Feldherrn in diesen krebsgängigen Manöubres ergründen. Vielleicht sind es Folgen von der großen Victorie, welche die Russen über die Preußen bey Zorndorf erfochten haben. Was gewiß ist, ist dieses, daß wir dieses Jahr aller von unsern Alliierten erfochtenen Vortheile ohnerachtet, noch viel entfernter von unsrer Befreyung sind, als vor dem Jahre. Wer weiß, wozu es gut ist. --- Die Geduld zerreißt mir, ich kann diesen Gottes- und Dauntlästerer unmöglich länger nachschreiben; denn hinten fängt er gar an von den Ausschweifungen, Plünderungen und Grausamkeiten der Oesterreicher zu reden. O, tempora! O, mores!

Ich habe in diesen Blättern einige kleine Nachrichten, oder sogenannte Anecdoten von dem bisherigen Kriege angeführet, und ich könnte ihre Anzahl bis ins Unendliche vermehren, wenn ich vor jeko willens wäre Tischreden der christkatholischen Fama zu schreiben. Indessen kann es künftig geschehen, wenn das Publi-

cum dieses Werkchen einer geneigten Aufnahme würdigen wird und in diesem Fall würde jenes größere Werk wol so ein paar Bände in Folio ausmachen. Als ein Supplement könnten demselben in noch ein paar Folianten die Traumgeschichte des großen Helden, des berühmten Graf D. . . beygefügt werden, die ganz erbaulich und artig zu lesen sind. Doch, wie gesagt, wird es alles auf die Aufnahme der gegenwärtigen Schrift ankommen. Vor dismal habe ich meinen Lesern weiter nichts zu sagen, als daß ich mich ihrer Geswoogenheit empfehle und zwar mit dem tiefsten Reuerenz von der Welt.

